

Eine amerikanische Studie zeigt eine verlangsamte Krankheitsprogression bei hohen Harnsäurespiegeln

## Schützt Harnsäure vor Morbus Parkinson?

Menschen mit hohen Harnsäurespiegeln erkranken seltener an Morbus Parkinson. Diese Erkenntnis stammt aus verschiedenen epidemiologischen Untersuchungen. Eine prospektive Studie unter dem Namen PRECEPT hat jetzt gezeigt, dass Harnsäure offenbar auch den Krankheitsverlauf beeinflusst. Bei PRECEPT handelt es sich eigentlich um eine Medikamentenstudie: An rund 800 Patienten im Frühstadium eines Morbus Parkinson sollte geprüft werden, ob ein neuer Wirkstoff namens CEP-1347 in der Lage ist, das Fortschreiten der Erkrankung zu verlangsamen. Nach fast zwei Jahren endete die Studie erfolglos. Bei den regelmässigen Untersuchungen waren jedoch eine Reihe von Daten erhoben worden, unter anderem auch die Harnsäurespiegel. Eine Arbeitsgruppe um Alberto Ascherio vom Massachusetts General Hospital in Boston hat im Nachhinein die Harnsäurespiegel genauer unter die Lupe genommen und versucht, einen Zusammenhang zur Krankheitsprogression herzustellen. Dabei zeigte sich, dass die Patienten mit den niedrigsten Harnsäurewerten (4,3 mg/dl und darunter) den definierten Studienendpunkt – das Auftreten von Symptomen, die eine Dopamintherapie erforderlich machten – fast doppelt so häufig erreichten wie jene mit den höchsten Harnsäurespiegeln (6,7 mg/dl und darüber). Die Auswertungen

der Aufnahmen mit der Single Photon Emission Computed Tomography (SPECT) ergaben zudem, dass bei Patienten mit hohen Harnsäurespiegeln weniger dopaminerge Neuronen zugrunde gingen. Allerdings konnte dieser Befund nur für die männlichen Teilnehmer gesichert werden. Warum Frauen anders abschnitten, ist unklar. Die Autoren geben zu bedenken, dass die Harnsäurespiegel bei Frauen meist niedriger sind und tatsächlich fand sich nur eine geringe Anzahl Frauen in der Gruppe mit hohen Harnsäurespiegeln.

Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass Harnsäure tatsächlich neuroprotektiv wirkt. Möglicherweise kommen hier die antioxidativen Eigenschaften von Harnsäure zum Tragen. Oxidativer Stress soll zu einem Verlust dopaminergener Neuronen in der Substantia nigra beitragen. Im Moment ist die Rolle der Harnsäure aber nicht hinreichend definiert. Es wäre auch denkbar, so die Studienautoren, dass Zwischenprodukte beim Abbau der Harnsäure wirksam sind, etwa Adenosin oder Inosin. Auch sei nicht auszuschliessen, dass Harnsäure nur ein Krankheitsmarker ist, dass es einen Faktor gibt, der Harnsäure und Morbus Parkinson beeinflusst.

Höhere Harnsäurespiegel sind statistisch häufiger anzutreffen bei Männern, bei Hypertonikern und bei Adipösen. Diese

Korrelationen fanden sich bei den Studienteilnehmern. Gleichwohl, betonen die Autoren: «Der Zusammenhang zwischen Harnsäurespiegel und Krankheitsprogression war von diesen Faktoren unabhängig.» Auch spielte es keine Rolle, ob die Patienten rauchten oder nicht.

«Unsere Befunde lassen es denkbar erscheinen, dass die Progression der parkinsonschen Krankheit durch gezielte Anhebung des Harnsäurespiegels günstig beeinflusst wird», sagte Michael Schwarzschild, der Erstautor der Studie. «Der potenzielle Nutzen einer solchen Strategie muss aber gegen die Risiken abgewogen werden, etwa die Entwicklung einer Gicht und die Bildung von Nierensteinen.» Zudem gilt Harnsäure als kardiovaskulärer Risikofaktor. Deshalb warnen die Autoren auch vor therapeutischen Schnellschüssen: Nach dem heutigen Stand des Wissens sei es nicht verantwortlich, die Harnsäure bei Parkinson-Patienten anzuheben. Entsprechende Therapien seien klinischen Studien mit engmaschigen Kontrolluntersuchungen vorbehalten. Harnsäurespiegel lassen sich unter anderem durch eine purinreiche Ernährung, durch Thiaziddiuretika (selbst in geringer Dosis) oder durch Adenosin und Inosin erhöhen.

U.B.

Quelle: Die Studie wird in den «Archives of Neurology» erscheinen und ist online einsehbar ([www.archneurol.com](http://www.archneurol.com)): Michael A. Schwarzschild et al.: Serum urate as a predictor of clinical and radiographic progression parkinson disease.

Prophylaxe der venösen Thromboembolie bei hospitalisierten Patienten:

## Schweiz steht nicht schlecht da

	Internistische Patienten		Chirurgische Patienten	
	mit Prophylaxe	mit Prophylaxe gemäss ACCP-Guideline	mit Prophylaxe	mit Prophylaxe gemäss ACCP-Guideline
Frankreich	62%	53%	75%	71%
Deutschland	77%	70%	94%	92%
<b>Schweiz</b>	<b>80%</b>	<b>61%</b>	<b>85%</b>	<b>81%</b>
Ungarn	32%	28%	87%	87%
Grossbritannien	45%	37%	81%	74%
Thailand	4%	4%	0,6%	0,2%
USA	64%	48%	80%	71%

In der ENDORSE-Studie, einer multinationalen Querschnittsuntersuchung in 32 Ländern, wurde neben der Prävalenz des Risikos venöser Thromboembolien (VTE) in Akutspitälern auch der Anteil der internistischen und chirurgischen Patienten eruiert, denen man bei einem festgestellten VTE-Risiko mit einer medikamentösen Prophylaxe begegnete. Ausserdem ist auch der Prozentsatz der Patienten angegeben, deren VTE-Prophylaxe nach der Guideline des American College of Chest Physicians (ACCP) erfolgte. Zwischen den Ländern gibt es grosse Unterschiede. Die Schweiz steht im Europavergleich nicht schlecht da.

H.B.

Quelle: Alexander T. Cohen et al., Lancet 2008; 371: 387-394.